

Saale-Beitung.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Anzeigen

werden die 6 gepulverten Kanonenkugeln oder deren Aequivalent mit 30 Pf. berechnet und in unzerstörten Metallkästen und allen Anzeigen-Beilagen eingeschlossen. ...

Ercheint täglich zweimal, Sonntags und Montags einmal. Schriftleitung und Druck: Geschäftsstelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17. ...

Bezugspreis für Halle vierteljährlich bei postamtlicher Anstellung 2,50 Mk., durch die Post 2,75 Mk., einschließlich Anstellungsgeld. ...

Halle a. S., Mittwoch, 6. Januar 1915.

Der Kampf im Oberelsaß. Steinbach in deutschem Besitz.

Wachsende Spannung zwischen dem Drei-Verbande und den Balkanstaaten.

T. U. Paris, 5. Januar. Das Heilige Auserwählte Amt hat bereits seit einiger Zeit außer ungünstige Meldungen seiner Vertreter über die Orientierung der Politik der Regierungen in Sofia und Bukarest erhalten. ...

c. B. Basel, 6. Jan. Bis heute war es den Franzosen nicht gelungen, sich in den Besitz des Dorfes Steinbach im Oberelsaß zu setzen. Mit seiner Einnahme würde den Franzosen zweifellos auch die nicht ganz zwei Kilometer entfernte Ortschaft Sennheim zufallen. ...

Neue Kämpfe im Komitat Ung. WTB. Pest, 6. Jan. Das Blatt „Az Est“ meldet: Ein Teil der in das Komitat Ung eingedrungenen russischen Truppen drang durch das Dukatal in das Komitat Berzeg ein. ...

Wie die „Emden“ die „Mousquet“ bezwang.

Amsterdam, 4. Jan. „France de demain“ bringt die Erzählung eines der getreteten Matrosen des französischen Torpedojägers „Mousquet“, der durch die „Emden“ bei Penang in den Grund geholt wurde. ...

WTB. Berlin, 6. Jan. Ueber die Kämpfe bei Steinbach heißt es in einem Genfer Telegramm des „L. N.“: Die Gesichte um die Höhe von Cernay und den Besitz des Dorfes Steinbach gehören nach französischen Darstellungen zu den blutigsten dieses Feldzuges. ...

Amerika drückt auf.

c. B. Wien, 6. Januar. Die Washingtoner Regierung hat nach der „Neuen Freien Presse“ angeordnet, daß die amerikanische Flotte, die zur Eröffnung der Ausstellung von San Francisco im Frühjahr nach dem Stillen Ozean fahren sollte, im Atlantischen Ozean verbleibe. ...

Anklang gegen die Besetzung Balonas durch Italien.

c. B. Rom, 6. Jan. Die herben und eiferfüchtigen Kommentare russischer Blätter über die Besetzung von Balona und englische Aspiration Italiens nach der Vorherrschafft am Balkan erregen hier peinliches Aufsehen. ...

Deutsche Flieger über der Lüderitzbucht.

c. B. Amsterdam, 6. Jan. Reuter meldet, daß zwei deutsche Aeroplanen das englische Lager bei Lüderitzbucht überflogen und Bomben abwarfen. ...

Die Wirkung der amerikanischen Protektnote.

c. B. London, 6. Januar. Offiziös wird mitgeteilt, daß die englische Regierung die amerikanische Protektnote prüft. Eine amtliche Antwort werde vorbereitet; diese werde nicht nur diplomatische Erwägungen, sondern auch die kriegerischen Erfordernisse berücksichtigen. ...

Dänemark gegen England.

Kopenhagen, 6. Jan. In der „Politiken“ wird ausgeführt, daß es das Recht jedes Neutralen ist, Handel zu treiben. ...

Schweizer Lob.

WTB. Bern, 6. Jan. Oberst Müller führt im „Bund“ aus, daß die Deutschen ihre Erfolge bei den Gefechten um Aflenz und bei der Abweisung des Durchbruchversuchs der Franzosen bei Thiaucourt Mitte Dezember dem geschickten Zusammenarbeiten der Infanterie und Artillerie und der unerschütterlichen Disziplin sowie der Schießfähigkeit der Infanterie verdanken. ...

General Pan in Warschau.

c. B. Zürich, 6. Jan. Der „Neuen Zürcher Zeitung“ wird aus privater russischer Quelle gemeldet, General Pan habe sich in der zweiten Dezemberwoche in Warschau befunden, um über gemeinsame Operationen mit der russischen Armee in Betrachtungen zu treten. ...

Heldenehrung.

WTB. Berlin, 6. Jan. Hohe Anerkennung wurde der Tapferkeit der 47. Reserve-Division zuteil. ...

Hanzi - Ritter der Ehrenlegion.

c. B. Lyon, 6. Januar. Das Blatt „Progrès“ meldet aus Paris: Der Reichsritter Hansi gen. Hanzi, der als Freiwilliger in die französische Armee eingetreten ist, ist zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden. ...

# Kriegsbriefe aus dem Westen.

Kriegsneujahr in Frankreich.

(Von unserem Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, 1. Jan. 1915.

Der Militärattaché einer im Großen Hauptquartier vertretenden neutralen Macht erzählt mir folgendes:

Als der Krieg ausbrach, wurde ich zu dem Vorkämpfer meines Landes in Berlin berufen, um mich über die Kriegsverhältnisse zu äußern. Czernin sagte mir, „das deutsche Volk muß siegen, weil es liegen will.“

Erzelenz war erkrankt. „Erlauben Sie“, erwiderte er mir, „ich verleihe Ihre Worte nicht. Meinem Sie, die anderen mächtigen Völker gegen die kriegerische Nation der Welt an, wenn sie nicht liegen wollen? Siegen will im Kriege jeder.“

„Vergebung, das Mißverständnis ist nicht mein Fehler, sondern es liegt an der Art der Sprache. Wollen und wollen, obwohl das deutsche Volk dafür nur ein Wort hat, wollen wie unsere ichöne romantische Mundart, ist unklar. Wenn ein Spätkant seinem Mitbewerber schadet, will, weil er schlechter Bekannte macht, so ist das etwas anderes, ein ganz anderes Wollen, als wenn ein Volk, das mitten in seiner friedlichen Arbeit überfallen wird, liegen will, weil es müde und weiß, daß Gott mit seiner gerechten Sache ist. Da ist Wollen und Wollen nicht dasselbe.“

An die Worte dieses klugen Ausländers habe ich heute denken müssen, als wir im Großen Hauptquartier das neue Jahr feierten.

Es liegt in deutscher Art, daß wir mit uns selbst am meisten zufrieden sind, daß wir uns herumtrüben, ohne zu trügen, ob wir denn nicht viel bessere Menschen sind, als die anderen rings um uns. Aber dieses Kriegsneujahr 1915 in französischem Lande, das war so ganz deutsche Art und deutliches Fühlen, daß man mit solcher Selbstbeobachtung sagen konnte: Sehet, das sind wir Deutschen. Sehet, was für ein Volk wir sind.

Dem Gottesdienste des Großen Hauptquartiers hatte der Geistliche, Geh. Kirchenrat Göns, das schlichte Bibelwort zugrunde gelegt: „Meine Seele ist stille zu Gott, der uns hilft.“ Das war ihm, so als ich es, nur offenbart worden im Kriege. Denn ein Kantarier, dem in der Weihnachtszeit nördlich an der Heerstraße Völkern gelanden hatte, hatte dies Wort mit Kreide an ein Schilderhaus geschrieben.

Dieser Landsturmmann, von niemand kennt, hat die Neugierde an sein Volk gehalten, und der Geistliche, ein großer Meister des Wortes er, hat nichts zu tun, als die Gedanken des alten Landsturmmannes zu ähneln. Fern von der Heimat hält er einsame Nacht um die Zeit, wo seine Lieben daheim zu stiller Feier unter den Tannenbaum treten und des Patens gedenken. Er hat die jungen Kameraden gleich nach dem Willen ziehen lassen, er hat niemand von ihnen befragt, welchen Heiligabend er zu Weihnachten feiern mit einem Kranze geschmückt hat. Nun hört er den jenen Kanonen Donner des immerwährenden Kampfes und weiß, daß mancher von denen, die er froh in das Netz des Feindeslandes ziehen ließ, nicht mehr wiederkehren wird. Aber die anderen werden die Straße, die nach der Heimat führt, zurückgehen, als Sieger mit Kranzen geschmückt. Ob der junge Frühling, der reize Sommer, der bunte Herbst ihr Laub zu den Kranzen spenden werden, wir wissen es nicht. Aber wir wissen das eine: Liegen werden wir. Und darum werden wir die heilige Zuversicht: „Meine Seele ist stille zu Gott, der uns hilft.“

„Lobe den Herren“, hatte die Gemeinde zum Eingange, das niederländische Dankgebet zum Schluß des Gottesdienstes gelungen. Die Feier fand in einem Raume statt, der noch den weihnachtlichen Schmuck, zwei Tannenbäume und die Krippe zeigte und in deren mit Nadelweizen ausgeschlagenem Hintergrunde der Spruch in Goldbuchstaben prangte: „Ehre sei Gott in der Höhe.“

Nach dem Gottesdienste nahm der Kaiser die Parade bei im Großen Hauptquartier liegenden Regimenten ab. Ein Gardebataillon vor dem obersten Kriegsherrn, das muß man sehen, wie unsere alten Landsturmmänner sich zumetzen. Das machen uns die Jungen doch nicht nach, verführerisch. Und die aktiven Regimente erklären, daß es eine Freude sei, mit den Alten zusammen in die Schlacht zu ziehen. Da lernen man erst, was das heißt, das Alter ehen, wenn der Feind in den Schredenstuf ausbreche: Der Landsturm kommt!

Im Anschluss an die Parade im Feindeslande hielt der Kaiser die Neujahrsgrußansprache ab, bei welcher er die in langer Reihe auf der Straße der kleinen französischen Stadt aufgestellten Militär- und Beamtenlinie absperrt, in der Gruppe ein paar herzerbeuhende Worte sprach und dabei an die Kriegserklärer des Großen Hauptquartiers die telegraphisch gemeldete Begrüßung hielt. Es eine große Neugierde, was für das ganze Volk gewesen ist.

Voll tiefen, hellen Entzuges, oder erfüllt von stolzer Siegesgewissheit, so ist unser Kaiser seines Volkes Feldherr und Vorbild. Wir werden siegen, wie wir bisher geglaubt haben, weil wir siegen wollen weil wir, vom obersten Kriegsherrn bis zum ärmsten Tagelöhner, diesen uns aufgeworbenen Krieg so durchzuführen wollen, daß sie uns für die Zukunft den Frieden nicht mehr zu führen wagen werden.

Neujahr ist die Zeit der „Grennes“, wo in Frankreich, da man die Weihnachtsfeier nicht kennt, die Kinder beglückt werden. Für viele kleine Franzosenkinder, deren Väter im Krieg sind, wäre das ein trauriger Tag gewesen. Aber die deutschen „Barbaren“ haben den Kleinen ein Fest bereitet, an welches diese noch lange denken werden. Nachdem nämlich schon der Chef des Großen Generalstabes für 300 arme Kinder aus der Umgebung des Großen Hauptquartiers eine Weihnachtsfeier ausgerichtet hatte, haben allenthalben die deutschen Soldaten nachträglich die Kinder beglückt, deren Väter gegen uns im Felde liegen. Überall in den Kasernen, vor den Quartieren und Bewachungen, sah man feine Annehmlichkeiten von kleinen Mädchen und Knaben, die sich glückselig in das an unsere Soldaten aus der Heimat gebrachte Weihnachtsgeißel schlangen und mit erhellten Augen die große Offenbarung des deutschen Vorkämpfers zu begreifen versuchten. Ob diese Kinder auch einmal glauben werden, daß wir Deutschen Barbaren sind?

W. Schauermann, Kriegsberichterstatter.

## Lord Kitcheners Millionenheer.

Schliefenige, hellheilige, kurzfristige Krieger . . .

Es ist kein Geheimnis mehr, daß die Rekrutierung in England liberaleus langsam vorwärtig geht. Die Worte „Your King and your country need you“, die man auf Straßen,

Plätzen, Anschlagtafeln Londons überall lesen kann, scheinen letzten Endes mehr auf John Bulls Söhne zu machen. Gehting es Lord Kitchener, trotz allem sein Millionenheer aufzubringen, so wird die angelegentlich „Heberischwemmung“ des weltlichen Kriegsplanplatzes mit Rekruten von der Bekleidungsheit, mit der man sich jetzt in England begnügen zu müssen sieht, jedenfalls die erhoffte Wirkung die „Etablierung“ der Weltkriege und Religions von Deutschen aber — zu mindeln! — die völlige „Erschöpfung“ der letzteren — nicht bekommen.

Die großherzoglichen Schilderungen der Engländer von ihren Ergrüppungen werden durch einen jetzt veröffentlichten Bericht der „Politiken“ von ihrem Korrespondenten in Nordfrankreich in ein eigentliches Licht gestellt. Der Berichterstatter der „Politiken“ hat eine Unterredung mit den englischen Kriegsreporterenden in Boulogne gehabt. Er berichtet hierüber u. a.:

Wir kommen auf das englische Heer zu sprechen. Die ersten Truppentransporte, die nach Frankreich herüberfahren, waren Rekrutgruppen, vielleicht nicht voll ausgebildete Soldaten, aber brillante Männer des Ans, den Kripling so sympathisch gefehlt hat. Weiterhin folgten im ganzen 500 000 junge, frische, gesunde Männer, aus denen herausgerückt, dem ersten Rufe Kitcheners. Wie viele von dieser haben Millionen nach Belgien und Frankreich geschickt werden, weiß man offiziell nicht. Ein Teil davon wird jedenfalls zurückgefallen. Der Krieg hat aber mächtige Lücken in die Reihen dieser Elitetruppen geschlagen. Viele sind getötet, gefangen genommen oder kampfunfähig geworden. Und die Erschmannschaften, die jetzt herüberkommen, sind zum größten Teil zweifelhafte Weichen — in vielen Beziehungen. Es kann nicht in Worte gefehlt werden, daß es mit der Rekrutierung in England jetzt sehr langsam geht. Trotz aller Versicherungen vom Gegenteil ist die erste Million noch nicht erreicht, und man hat schon moralisch als körperlich die Forderungen herabgesetzt. Die Masse sind niedriger geworden, und Leute werden jetzt genommen, die schief und heiße Beine, schlechte Augen und andere Fehler haben!

Dazu kommt auch noch, daß die meisten überhaupt tauglichen englischen Befehlshaber in Frankreich sind, so daß gar keine Rede davon sein kann, den neuen Truppen eine entsprechende militärische Ausbildung zu geben, bevor sie ins Feuer gesetzt werden. Ihr Wert ist deshalb in hohem Grade zweifelhaft, — sie sind kaum etwas anderes als — „Kanonenfutter“. Man braucht kein Menschenkenntnis zu sein, um zu wissen, welchen Einfluß die Ermannschaften, die die alten Mannschaften in Frankreich über. Man hat moralisch mehr oder weniger bestete Individuen in die Reihen der braven Soldaten hineingeführt, in der Hoffnung, daß die erlernten durch die gute Gesellschaft, in die sie kamen, verbessert werden sollten. Es ist aber ebenso gegangen, wie es der moralischen Tante erging, die dem Papagei ihres Neffen das Fluchen abgewöhnen wollte. Sie brachte an der Seite des fluchenden Papageies ihren eigenen frommen Papagei an, der die schönsten Bittelfrüchte sagen konnte; das Ergebnis war aber, daß nach zwei Tagen der Papagei der Tante ebenso fröhlich fluchte wie bestes des Meisters.

Hier werden keine Bittelfrüchte gebrüt; dagegen stehen „Gin“ und „Whisky“ in Strömen über die Tische, was schon nie unter englischen Soldaten gesehen; hier wird langsam die angedrückte Energie in gelbliche Schweißheit verwandelt. Schon in den ersten Kriegsmontaten warnte die französische Presse vor einer all zu frühen Allianz. Aber diesen englischen Soldaten, die die französischen Trunkwaren nicht kannten, erging es schlecht.

Der Berichterstatter der „Politiken“ schließt: Alles dies weiß man in England, und man versteht es, daß sich die Väter weigern, ihre Söhne an die Front zu senden, und daß die jungen Leute sich selbst zurückziehen. Woher England die nächste Million nehmen will, ist ein Rätsel, es sei denn, daß man allgemeine Wehrpflicht einführt. — Die aber will man in England nicht!

## Erfahrungen über Verwundetenpflege und Kriegschirurgie.

Von Czerny Dr. Vinzenz Czerny.

Wittlicher Geheimer Rat, Professor an der Heidelberger Universität.

Auf der rechten Seite von Neuport bis nach Belfort hat sich der Kampf zu einem Vorkriegscharakter gefaltet, bei dem die Schicksale der Verwundeten und zehnjährige geschiedenen Schicksal gehören. Auch auf dem südlichen Kriegsschauplatz ist gegen die russischen unglücklichen Soldaten, namentlich in Dnepro, die Selbstbegehung eine große Rolle zu spielen.

Es ist natürlich, daß bei einem solchen Kampfe die Verwundungen durch Artilleriegeschosse eine viel größere Rolle spielen als jemals zuvor. Während man in früheren Kriegen etwa ein Viertel auf großes Geschöß rechnete, beträgt die Zahl selbst in den Heidelberger Spitalen ein Drittel und darüber. Da die Artilleriegeschosse relativ mehr schwere und tödliche Verletzungen verursachen als die Gewehrprojektil, so überwiegen sie um so mehr, je näher an der Front die Spitaler liegen.

Unter Verteidigungsstimpf im Feindeslande (part offensiv) zu sehen, und so konzentriert alle weidewandigen Verletzungen, die in der Front zu sehen gerade an der großen Gegendspitze: Douai, Arras, Ypern, über die Angst an zu verstanden, das nicht ist, das wir unserer Verletzung erteilen können. Es sollen aber auch in Deutschland über 600 000 Betten für Verwundete bereitgestellt sein. In dem von mir geleiteten Samariterhaus in Heidelberg haben wir bis zum 10. Dezember 147 Soldaten, davon 140 Verwundete, verpflegt. Von diesen sind drei gestorben, und zwar zwei an Tetanus und einer an einer Entzündung, die durch das linke Auge in den Hinterhauptsinus des Großhirnes eingedrungen war und hier durch Reizung einseitige Lähmung des Lohes eintreten wird. 10 Krämpfe, 5 Bands, 2 Rückenmark, und 3 Verwundungen zeigen, daß immerhin ziemlich schwere Verletzungen vorkommen, wenn uns auch wegen der großen Entfernung vom Schlachtfeld mit Verwundete zugeführt wurden und deshalb unsere geringe Mortalität einen Rückschluß gestattet auf die Genesungsverhältnisse der dem Tode auf dem Schlachtfeld entronnenen Verwundeten. Von diesen starben die Franzosen im Kriege noch 24 Prozent, die Deutschen 1870/71 4,1 Prozent, die Russen 3,2 Prozent, die Japaner 6,8 Prozent im mandchurischen Feldzuge. Unsere Mortalität der behandelten Verwundeten wird wahrscheinlich geringer sein als 3 Prozent, da die Organi-

station des Sanitätsdienstes und die Transportverhältnisse günstig sind.

Der Tetanus, der Starrkrampf hat uns schon Tausende von tapferen Kriegern geküßt, die ohne diese Injektion leicht genesen wären. Er war bisher der schlimmste Feind unserer Verwundeten. In Bayern waren von 60 000 Verwundeten 120 (0,7 Prozent) und denen 24 (0,4 Prozent) an Tetanus gestorben. Ich konnte aus den hiesigen Spitalen 32 Fälle sammeln, von denen 15 tödlich verliefen. Da der Tetanus häufig sich im Kot von Pferden, im Erdbreich sehr häufig findet, wird er leicht durch Aufschlagen, besonders vom groben Geschöß, in die Wunden gebracht und erkrankt sich an dem mit Vorliebe in gequelltem, abgekühltem Gewebe, wenn der Saugstoff der Luft durch andere Bakterien entzogen wird. Er produziert ein Gift, ähnlich dem Struphin, das mit Vorliebe von den Verwundeten aufgenommen und von ihnen festgehalten wird. Die Krankheit ist um gefährlicher, wenn die wenige Tage nach der Verletzung ausbricht, während sie später leichter überwinden wird, weil offenbar das Blut selbst im Körper ein Gegenmittel bereitet. Das rettet aber nicht aus, um die Krankheit zur Heilung zu bringen.

Man hat deshalb dieses Gegenmittel künstlich bei durch Tetanusbazillen immunisierten Pferden erzeugt und deren antitoxinbaltiges Serum zur Behandlung des Starrkrampfes benutzt. Aber die Verwertung dieses Antitoxins sind die Schwierigkeiten noch größer. Als Verwundetenmittel hat es sich bewährt, muß aber dann möglichst bald nach der Verletzung eingebracht werden. Wichtigste als Vorbeugungsmittel ist aber die primäre Reinigung und Desinfektion solcher infizierter Wunden und der rasche und schonende Transport der Verwundeten in gute Spitalpflege. Das war zu Beginn unseres raschen Vormarsches in Belgien und Frankreich nicht möglich. Seit zwei Monaten stehen unsere Truppen im Westen fast still, und der Transport durch Lazarettzüge ist im allgemeinen gut geordnet. Da aber nach größeren Gefechtsverhältnissen Stationen bei Hilfslazarettzügen immer wieder vorzukommen werden, haben Bonn und Heidelberg mit Zustimmung der obersten Sanitätsleitung in Tulle und Lournon Verband- und Erfrischungstationen eingerichtet, welche die durchgehenden Verwundetenzüge kontrollieren, mit Personal, Verbandstoffen, Utensilien, Decken, Proviant, sowie als nötig versehen sollen, um in der rauhen Winterzeit die Verwundeten in guter Verfassung den nächsten deutschen Lazarett abzuliefern. Es ist das insofern eine neue Einrichtung, weil man die freiwillige Krankenpflege des Roten Kreuzes bisher bloß ausnahmsweise und man darf wohl sagen ungenutzten als einzigen Hilfsmittel des Krieges betrachtet hat. Das hat auch eine gewisse Berechtigung, solange die Vereinigungen des Roten Kreuzes nicht wenigstens in dem Aktionsgebiete tätig sind, militärisch organisiert sind. Eine tragfähige militärische Organisation würde die Tätigkeit zweckmäßiger und auch wohl ökonomischer gestalten, als es jetzt häufig der Fall ist.

## „Das waren wir Barbaren“.

Einem Feldpostbrief aus dem Westen entnehmen die „Westliche Zeitung“ nachstehende Schilderung, wie sich unsere braven Soldaten gegenüber der feindlichen Bevölkerung als Freunde benahmen:

Meine liebe Mutter! Du du durch meine Karte wohl schon erfahren hast, habe ich einen Gefangenentransport, der aus 210 Kindern, 185 Erwachsenen und ungefähr 15 Hunden bestand, nach E. hiesig. Ich hatte vorher schon von mehreren anderen Kameraden davon gemeldet. Ob ich das aber zu einem solchen Transport wieder tun würde, möchte ich stark bezweifeln, und doch möchte ich die Endurde, die ich dabei gewonnen habe, nicht missen. Wir liefen Hiesigen boten ich uns dar, als wir sie aus Kloten Kloten, wobei sie allmählich gebrannt haben mögen, als gebrannt vorzukommen. Gebietet eine ständige Verechtigung, solange die Vereinigungen mit Tränen in den Augen, und vier- bis achtjährige Kinder, die uns ängstlich und sehr anjahren. Andere Aufgab war, sie zu ihrer Sicherheit wegzuholen, da der Ort von der feindlichen Artillerie unter Feuer genommen wurde. Hierzu fanden uns vier Wagen zur Verfügung, auf die wir die gedrücktesten und kleinste der armen Wärrer, sowie auch die zahllosen Hündchen, die sie beschwerlichsterweise mitführten, die aber doch ihr ganzes Hab und Gut darstellten. Vorher hatten wir reichlich Brot verteilt, das die Kinder mit wacher Eifer verzehrten. Und föhnt ihr Euch wohl denken, daß ich meine Schokolade, von der ich noch fünf Zentel bei mir hatte, bald los war. Gegen 5 Uhr — es hieß bereits an zu laufen — letzte ich unter Kanonene in Bewegung zur nächsten Station, die sechs Kilometer entfernt war. Nun, das war ein Märchen! Wie sollten die kleinen Wärrer wohl Schlafen? Schlafen es mühte neben, und es ging nicht. Ich habe mich sehr bemüht, ihnen zu unerschütterlicher Geduld, daß sie sich in der Lage zu tragen hatte. Geben boten meine Kameraden den dort in Mitternachten und Gezeiten ihre Hündchen abzunehmen und waren in jeder Weise bereit. So gelangen wir denn schließlich gegen 10 Uhr dort an, wo wir uns in Gruppen aufstellen ließen, um die Kinder unter Aufsicht der Hiesigen, welche uns die Verpflegung erbrachten. Wir Freunde hatten wir uns unserer Aufgabe entledigt. Das waren nun wir Barbaren!

## Kriegs-Merlei.

Ein weltlicher Korporal.

Es war Tag und wird uns berichtet: Ein weltlicher Korporal erregte dieser Tage durch sein Ergehen auf einem Prager Bahnhof großes Aufsehen; er trug Feldzerbe und Hüfte unserer Soldaten, einen kurzen schwarzen Rod und hohe Reiterstiefel mit Sporen. Der weltliche Korporal ist die 17 Jahre alte Marie Bogনার aus Rangenur, eine bereits ungewollt bekannte Reiterin von hiesigen Kriegsschauplatz, wo sie oft bis in die wunderbarsten Komplikationen und Verwundungen zu leben und zu verbinden. Früherhin Bogনার wurde schon dreimal verwundet.

Eine Disputation. Der Londoner Publizist Cecil Chesterton, Herausgeber der Wochenchrift „New Witness“, hat den deutsch-amerikanischen Schriftsteller Georg Elzevier Biered, Herausgeber des in New York erscheinenden „Katholischen“, zu einem Adebekampfe über die Franzosen. „In Englands oder Deutschlands Sieg der Welt erwünscht“ herausgegeben. Als Behauptung Chestertons wird Louis Westmore, früher Schriftleiter der „New York Times“, als solcher Elzevier's das Adebekampfen über den Krieg, Staatsgesetzgebung, gewandt Ritter an dem Adebekampfe teilnehmen, der am Sonntag, den 17. d. M., im New Yorker Court-Theater stattfinden soll.

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried Dyd. Druck und Verlag von Otto Sende. Sämtlich in Halle a. S.